

Jan Fuhse

Die kommunikative Konstruktion von Akteuren in Netzwerken

Zusammenfassung: Der Aufsatz verknüpft die Theorie sozialer Netzwerke von Harrison White und anderen mit der Kommunikationstheorie von Niklas Luhmann. Netzwerke als Sinnstrukturen entstehen aus der Logik des Kommunikationsprozesses, indem Kommunikation als Handeln auf personale Identitäten zugerechnet wird. Auf diese Weise werden Akteure als relativ stabile Einheiten mit Dispositionen zu bestimmten Handlungen konstruiert. Damit kristallisieren in der Kommunikation Erwartungen über das aufeinander bezogene Verhalten von Akteuren in relationalen Narrativen (›stories‹). Soziale Beziehungen lassen sich darauf aufbauend als soziale Systeme fassen, die mehrere Interaktionsepisoden überspannen und strukturieren, und in denen Kommunikation vor allem an der Mitteilungskomponente in vorangegangener Kommunikation ansetzt. Soziale Netzwerke bilden damit die Verknüpfung von kommunikativ konstruierten Akteuren in relationalen Stories bzw. dyadischen Sozialsystemen. Sie sind als Sinnstrukturen selbst Produkte des Kommunikationsprozesses und stabilisieren und verändern sich in diesem.

Einleitung¹

In *Identity and Control* formuliert Harrison White: »Networks are phenomenological realities as well as measurement constructs.« (1992, 65; 2008, 36) Soziale Netzwerke sollen also nicht nur analytische Konstrukte sein, sondern auch reale Sinnstrukturen. Dabei hat White inzwischen klar gemacht, dass er den ›Sinn‹ in Netzwerken nicht in Anlehnung an Max Weber oder Alfred Schütz ›phänomenologisch‹ auf der Ebene der subjektiven Vorstellungen und Motivationen von Akteuren verortet, sondern – in Anlehnung an Niklas Luhmann – auf der sozialen Ebene (White et al. 2007).

Doch trotz allen Theorieaufwandes bleibt in der Netzwerktheorie bei White und bei anderen Autoren unklar, wie sich Netzwerke als Sinnstrukturen konstituieren, wie sie reproduziert werden und sich verändern können. Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass der Kommunikationsbegriff von Niklas Luhmann diese Lücke schließen kann und direkt zur sinnhaften Konstruktion von sozialen Netzwerken führt. Es geht also darum, einen Beitrag zu einer kommunikationstheoretischen Grundlegung von Netzwerken zu leisten. Die

1 Ich danke den anonymen Gutachtern und den Herausgebern des Themenhefts, Boris Holzer und Johannes Schmidt, sowie Sascha Dickel für wichtige und hilfreiche Hinweise und Kritik.

Luhmannsche Theorie wird hier gewissermaßen als ›tool-kit‹ benutzt, aus dem ein Werkzeug zur Lösung eines Theorieproblems der Netzwerkforschung ›entwendet‹ wird. Dabei wird argumentiert (durchaus teilweise in Abweichung von der Luhmannschen Systemtheorie), dass Kommunikation über die Mitteilungskomponente immer als das aufeinander bezogene Handeln von Akteuren beobachtet wird. Auf diese Weise bilden sich in Sozialbeziehungen und Netzwerken relationale, Identitäten aufeinander beziehende Erwartungen. Sozialbeziehungen können dabei als selbstreferentielle Kommunikationssysteme konzipiert werden, während Netzwerke aus der ›Verknotung‹ von Sozialbeziehungen in den kommunikativ konstruierten Identitäten bestehen.

Im Folgenden wird zunächst das Problem der Netzwerktheorie rekonstruiert, wie soziale Netzwerke (bestehend aus Identitäten und Narrativen) aus Transaktionsprozessen entstehen (1). Anschließend führe ich unter Rückgriff auf die Theorie von Niklas Luhmann aus, dass Kommunikation direkt zur Entstehung von Identitäten als Zurechnungspunkten führt (2). Schließlich erfolgt der Schritt von sinnhaft konstruierten Akteuren zur Betrachtung von Netzwerken als Sinnstrukturen (3). Ich schließe mit einer Zusammenfassung und mit einigen Anmerkungen zu den Implikationen für die empirische Forschung zu sozialen Netzwerken.

1. Das Theorieproblem: Netzwerke aus Transaktionsprozessen

(a) Dynamik aus Transaktionen

Die These des vorliegenden Beitrags lautet: Kommunikation als selbstreferentieller Prozess führt nicht nur zum Aufbau von sozialen Systemen wie Interaktionen, Organisationen und Funktionssystemen, sondern auch zur sinnhaften Konstruktion von Akteuren und von Netzwerken, die diese Akteure miteinander verbinden. Auch diese Konstruktion von Akteuren und Netzwerken kann folgenreich sein, in dem Sinne, dass Anschlusskommunikation dadurch konditioniert wird. Netzwerke werden damit genau wie Systeme zu emergenten Strukturen der Kommunikation.

In der neueren amerikanischen Netzwerkforschung bestehen derzeit zwei grundlegend unterschiedliche theoretische Sichtweisen: Zum einen werden Netzwerke – wie z.B. bei James Coleman, Ronald Burt und vielen anderen Netzwerkforschern – vom handelnden Individuum her gedacht. Die Relationale Soziologie um Harrison White hingegen konzipiert Netzwerke als spezifisch zwischen-menschliche (und sinnhafte) Konstruktionen. Als Ausgangspunkt von sozialen Prozessen und den sich in ihnen bildenden Netzwerken werden sogenannte ›Transaktionen‹ gedacht (White 1995a, 1037; Tilly 2002, 48f.). Der Begriff lenkt damit den Blick weg von Akteuren und hin zu den Prozessen, die zwischen ihnen ablaufen: »transaction ..., seen as a dynamic, unfol-

ding process, becomes the primary unit of analysis rather than the constituent elements themselves.« (Emirbayer 1997, 287) Mustafa Emirbayer spricht hier noch von (individuellen oder korporativen) Akteuren als den ›konstituierenden Elementen‹ von Netzwerken, doch die Analyse soll sich auf die Transaktionen zwischen den Akteuren beziehen. Allerdings geht Emirbayer nicht dazu über (wie in der Systemtheorie), die Transaktionen und nicht die Akteure als Grundelemente von Netzwerken zu begreifen. Vielmehr findet sich bei ihm, bei Ann Mische und bei Paul McLean noch eine handlungstheoretische Konzeption von Netzwerken (Emirbayer/Mische 1998; McLean 2007).

In dieser Hinsicht kann man jedoch eine Uneinigkeit zwischen den Autoren der neueren »phänomenologischen« Netzwerktheorie um Harrison White (Fuhse 2008a) feststellen. So postuliert der 2008 verstorbene Charles Tilly im Gegensatz zu Emirbayer, dass alle sozialen Strukturen (Identitäten, Sinn Grenzen, Netzwerkbeziehungen) wie auch die Dispositionen von Akteuren aus ›interpersonellen Transaktionen‹ heraus entstehen (2005, 6f.). Auf diese Weise formuliert die Netzwerktheorie Ansätze eines dynamischen Verständnisses von Netzwerken, die – genau wie die in ihnen verknüpften Identitäten – in überpersönlichen Austauschprozessen emergieren. Allerdings fehlt es bei den angeführten Autoren an einer grundbegrifflichen Konzeption des Transaktionsbegriffs: Wie sollen zwischenmenschliche Austauschprozesse gefasst werden, die die menschlichen Akteure, ihre Dispositionen und Identitäten erst erzeugen und nicht schon voraussetzen? Und wie folgt daraus der Aufbau von Netzwerken, wenn diese als ›reale Sinnstrukturen‹ und nicht nur als analytische Konstrukte für die ablaufenden Transaktionsprozesse gesehen werden?

(b) Netzwerke aus Identitäten

Für eine Annäherung an diese Fragen soll zunächst die Sinnstruktur von sozialen Netzwerken skizziert werden. Soziale Netzwerke, so formuliert White, bestehen aus Identitäten und deren Verknüpfung in relationalen ›stories‹ (Narrativen). Dabei unterscheidet White vier Bedeutungen oder Ebenen von Identität (2008, 10f.). Erstens steht ›identity‹ bei White für einen ›primordial and continuing urge for control‹, der allen Menschen inne wohne. Diese erste Bedeutung ähnelt dem ›I‹ bei George Herbert Mead (1934, 175) – einem grundlegenden Handlungsimpuls (der nach Kontrolle in turbulenten Umwelten sucht), der bei Luhmann nur als ›Turbulenzen‹ bzw. ›Irritationen‹ aus den psychischen Systemen in der Kommunikation auftaucht. Im zweiten Sinne ist Identität eine bestimmte Rolle in einer Gruppe – ein ›face‹, das man im Laufe der Interaktion mit anderen in der Gruppe erhält. Drittens steht Identität für ein individuelles Profil von Akteuren, das beim Wechseln (›switching‹) zwischen Netzwerkkontexten entsteht. Die vierte Bedeutung von Identität sieht White in einem ›ex post account‹ über die Identität einer Person, in dem die gesamte Karriere etwa eines Künstlers oder einer Wissenschaftlerin zusammengefasst wird.

Während die erste Bedeutung von Individuen als Unruhe stiftern oder Handlungsimpulsen ausgeht, sind die Bedeutungen (oder Ebenen) 2 bis 4 genuine Ergebnisse von sozialen Konstruktionsprozessen innerhalb einer Gruppe (2), über Netzwerkkontexte hinweg (3) oder schließlich zusammenfassend von außen (4). Diese sozial konstruierten Identitäten versuchen natürlich Identitäten im ersten Sinne zu erfassen, sie entstehen aber im Laufe von Kommunikation als Zurechnungspunkte im Luhmannschen Sinne (s.u.). Inwiefern sie tatsächlich zugrunde liegende Handlungsimpulse abbilden können, muss offen bleiben. Entscheidend ist, dass Individuen oder Personen oder auch korporative oder kollektive Identitäten *als Akteure* konstruiert werden, die mit ihrem Handeln in soziale Prozesse eingreifen.

Die Verknüpfung von Identitäten miteinander soll nun über ›stories‹ erfolgen (White 1992, 166ff., 196ff.; Somers 1994). Nach White sind Sozialbeziehungen (›ties‹) in Netzwerken über Narrative miteinander verknüpft. Diese sollen – wie aller Sinn – in sogenannten ›switchings‹ zwischen Netzwerkkontexten entstehen (2008, 27f.). Leider bleibt der Switching-Begriff bei White relativ unklar (White 1995a, 1036ff.; White et al. 2007, 549f.): Einerseits kann es um den Wechsel eines Knotens von einem Netzwerkkontext zu einem anderen gehen (also etwa eines Lehrers in seine Familie), andererseits aber auch um den Wechsel des Sinnbezugs innerhalb eines Netzwerks (etwa wenn ein Gespräch zwischen Kollegen von der beruflichen auf die private Ebene wechselt). Jedenfalls formuliert White an dieser Stelle deutlich, dass kommunikative Ereignisse zum Aufbau von Sinnstrukturen (vor allem in Narrativen) führen und damit zu Netzwerken – und dass die Identitäten selbst (außer im ersten Sinne des primordialen Handlungsimpulses) Ergebnisse dieser Netzwerkprozesse sind. Marco Schmitt spricht deswegen von zwei »kommunikativen Wenden«, die White in seiner Theorie zunächst mit dem Story-Begriff, dann mit der Betonung von Switching-Prozessen vornimmt (2009, 255ff., 271ff.).

Stärker als die Systemtheorie argumentiert damit die Netzwerktheorie für eine relationale Einbettung von Identitäten – Personen werden immer in Relationen (der Ähnlichkeit oder Differenz) zu anderen Personen konstruiert. White betont dabei die Kategorisierung von Identitäten in ›strukturell äquivalente‹ Positionen (White 2008, 6f., 54f.). Das Verhältnis von Identitäten in einem Netzwerk zueinander – so der Gedankengang – ist durch Narrative strukturiert, die zum Beispiel Anführer und Anhänger oder auch Subgruppen im Netzwerk voneinander unterscheiden. Diese strukturellen Rollen in einem Netzwerk lassen sich mit den Mitteln der Blockmodellanalyse identifizieren – dies beruht aber darauf, dass die Art der Beziehung (›type of tie‹) zwischen den Knoten narrativ festgelegt wird und vom Netzwerkforscher als solche rekonstruiert wird (White et al. 1976).²

2 Diese Überlegungen führen jedoch schon weit auf die Strukturebene von sozialen Netzwerken, die im Rahmen dieser Arbeit weitgehend ausgeklammert werden soll.

(c) Identitäten aus der Zuschreibung von Motiven in Narrativen

Wie genau ergibt sich die Konstruktion von Identitäten bzw. Akteuren aus narrativen Prozessen? Für die Beantwortung dieser Frage geeignete Theoriebausteine lassen sich wiederum in den späten Arbeiten von Charles Tilly finden. Tilly unterscheidet vier Typen von Narrativen für die Erklärung von Ereignissen (2004, 447ff.). Die für den kommunikativen Alltag wichtigsten Narrative sind sogenannte ›standard stories‹ (2002, 8f., 26f.). In diesen werden immer Individuen mit ihren Motiven als verantwortlich für bestimmte Ereignisse gesehen – Strukturen und unbeabsichtigte Handlungsfolgen werden kaum berücksichtigt und stattdessen eine soziale Welt von autonom handelnden Akteuren konstruiert:

To construct a standard story, start with a limited number of interacting characters, individual or collective. ... Treat your characters as independent, conscious, and self-motivated. Make all their significant actions occur as consequences of their own deliberations or impulses ... With the possible exception of externally generated accidents – you can call them ›chance‹ or ›acts of god‹ – make sure everything that happens results directly from your characters' actions. (Tilly 2002, 26)

Identitäten von Akteuren sollen also in Transaktionsprozessen entstehen, und zwar durch die Zuschreibung von Handlungen auf Identitäten (Tilly 2002, 80). Dazu gehört auch die Konstruktion von ›Motiven‹ oder ›Intentionen‹, aus denen heraus Akteure ihre Handlungen vollziehen sollen. Im Sinne des klassischen Handlungsbegriffs von Max Weber beruht Handeln auf dem subjektiven Sinn, den ein Akteur mit seiner Situation verbindet (1922, 1ff.). Dazu gehören auch (zumindest beim wertrationalen und beim zweckrationalen Handeln) seine Überzeugungen und seine Motive, denen er folgt bzw. die er mit seinem Handeln zu erreichen sucht. In der Argumentation von Hans Lenk (1978) lassen sich Handlungen aber nicht objektiv feststellen, sondern sie entstehen erst durch die Zuschreibung von Intentionalität und die Konstruktion von Motiven. Ingo Schulz-Schaeffer (2007, 9ff., 261ff.) unterscheidet zwei Aspekte der Zuschreibung des Handelns auf Akteure: Erstens muss ein Ereignis als durch die Handlung(en) eines Akteurs herbeigeführt gesehen werden (Zuschreibung auf Verursachung). Und zweitens muss der subjektive Sinn rekonstruierbar sein, den ein Akteur mit seinem Handeln verbunden und aus dem heraus er seine Handlung vollführt hat (Zuschreibung auf Gründe).

Unsere Alltagskommunikation ist auf diese Weise von einem handlungstheoretischen Grundverständnis geprägt: In der Kommunikation wird regelmäßig nach den Verursachern von Ereignissen gesucht und nach deren Motiven (Überzeugungen oder Interessen) für ihr Handeln gefragt. Aus dieser Perspektive der Zuschreibung von Handlungen werden Motive sichtbar nicht als subjektive Gründe für Verhalten, sondern als typische Muster, mit denen Verhalten

in der Kommunikation ›verstanden‹ wird. C. Wright Mills schreibt in diesem Sinne:

motives can be considered as typical vocabularies having ascertainable functions in delimited societal situations. Human actors do vocalize and impute motives to themselves and to others. ... Rather than fixed elements ›in‹ an individual, motives are the terms with which interpretation of conduct *by social actors* proceeds. (Mills 1940, 904; Hervorhebung im Original)

Die Betonung der ›Vokabulare von Motiven‹ bei Mills verweist auf die wichtige Rolle von sprachlichen Strukturen für die kommunikative Konstruktion von Handlungen und Akteuren (White 1995b, 717ff.). So sehen die meisten Sprachen eine grammatikalische Grundstruktur vor, in der ein Subjekt ›handelt‹ und eventuell ein Objekt als ›erlebende‹ Referenz auftaucht. Hier wird eine klare Trennung zwischen aktiven und passiven Identitäten vorgenommen. Hinzu kommen die von Mills angeführten ›Vokabulare von Motiven‹, die mit einer Fülle von grammatikalischen Strukturen angeschlossen werden können (›weil‹, ›um zu‹, ›wegen‹, ›deshalb‹ etc.). Die Geläufigkeit solcher Strukturen verweist auf die Regelmäßigkeit, mit der Verhalten mit Motiven verknüpft wird. Identitäten werden in solchen Konstruktionen zu ›Akteuren‹, die in sich den Antrieb zu gewissem Verhalten tragen und nicht alleine den Anforderungen von Situationen folgen (obwohl es oft genau die Situationen sind, die ein bestimmtes Verhalten und sogar die passenden Motive für die Begründung von Handlungen nahe legen; Mills 1940, 906).

Aus diesem konstruktivistischen Blickwinkel heraus liefern dann Motive und Intentionen keine Erklärungen für soziale Phänomene – vielmehr wird deren Zuschreibung in der Kommunikation selbst zum zu erklärenden Phänomen:

intentions are no longer something that ›persons‹ have qua persons as part of their essential nature or repertoire as actors. Instead, ›intention‹ becomes a variable attributional device and cultural frame that some observers use, under certain conditions, to make sense of what is happening somewhere in the world, maybe in order to blame or reward someone, promote or fire leaders, or fall in love. (Fuchs 2001, 30)

(d) Offene Fragen – Kommunikation als Antwort?

Diese verstreuten Überlegungen aus der amerikanischen Netzwerktheorie machen also deutlich, dass soziale Netzwerke aus Identitäten bestehen, die durch Narrative (›stories‹) definiert und zueinander in Beziehung gesetzt (und dadurch miteinander verknüpft) werden. In solchen Narrativen werden Identitäten als Akteure konstruiert, die aus internen Handlungsimpulsen (Intentionen oder Motiven) heraus handeln und dadurch in Beziehung zueinander treten. Allerdings fehlt in dieser Konstruktion noch der Schritt von Transaktionsprozessen zu Narrativen und Netzwerken, und die einzelnen Akteure

werden bisher noch atomistisch gedacht – sie handeln auf der Basis von individuellen Interessen und Motiven und sind damit noch nicht eingebunden in ein Netzwerk von aufeinander bezogenen Erwartungen.

Zwei Fragen bleiben also in dieser Theoriekonstruktion offen: (1) Wie führen Transaktionsprozesse zur Ausbildung von Identitäten? Und (2) auf welche Weise werden diese Identitäten nicht nur als autonome Akteure konstruiert, sondern auch in Beziehung zueinander gesetzt, so dass ein Netzwerk nicht nur als Ansammlung von Akteuren, sondern als sinnhafte Verknüpfung dieser Akteure miteinander entsteht? Diese beiden Fragen werden in der Netzwerktheorie praktisch nicht behandelt.³ Lediglich in einigen neueren Arbeiten findet sich der Hinweis auf den Kommunikationsbegriff von Niklas Luhmann. Diesen übernimmt White in einer neueren Arbeit und formuliert (mit explizitem Bezug auf Luhmann): »Social networks are then structures of constraints being constituted and reconstituted through the course of communication.« (White et al. 2007, 545)⁴

Kommunikation produziert also Netzwerke, indem sie für den Aufbau von akteursbezogenen Erwartungen zwischen Akteuren sorgt. In diesem Sinne sind Netzwerke immer dynamisch zu denken und von der Reproduktion in Kommunikationsprozessen abhängig. In diese Richtung können auch die Arbeiten von David Gibson (2003; 2005), einem Schüler von White, gelesen werden. Gibson weist nach, dass die empirisch beobachtbaren Muster des Turn-Takings in Meetings von Managern sowohl durch die formale als auch die informelle Netzwerkstruktur zwischen den Beteiligten geprägt sind. Er argumentiert (mit einem eher beiläufigen Verweis auf Luhmanns Kommunikationsbegriff; 2003, 1357), dass die Netzwerkstruktur in Kommunikationsprozessen erst produziert und aufrechterhalten wird. Bei White und bei Gibson finden sich also Hinweise auf eine Kompatibilität der Netzwerktheorie mit Niklas Luhmanns Kommunikationsbegriff. Eine richtiggehende Verbindung zwischen den beiden Theoriekontexten fehlt aber. Diese wird im Folgenden versucht.

3 Ansätze für eine solche Sichtweise finden sich dagegen in einigen Arbeiten aus dem Symbolischen Interaktionismus (McCall/Simmons 1966; Fine/Kleinman 1983). Diese rekurren jedoch stark auf die interne Sinnverarbeitung von Akteuren und machen damit zum Ausgangspunkt, was die Netzwerktheorie (den Formulierungen von Tilly und Fuchs folgend) entweder ausblenden oder als kausal nachgeordnetes Phänomen erklären will. Insbesondere bei McCall und Simmons bietet sich aber auch eine konstruktivistische und kommunikationstheoretische Lesart an, die den hier präsentierten Überlegungen sehr nahe kommt.

4 An einigen Details dieser versuchten Theorieverbindung bei White zeichnet sich der Autor nicht ganz unschuldig. Frühere Anregungen kamen von Dirk Baecker, David Gibson und Matthias Thiemann.

2. Kommunikation und die Konstruktion von Identitäten

(a) Von der Kommunikation zu Akteuren

Wie führt der Kommunikationsprozess zu Aufbau und Reproduktion von sozialen Netzwerken? Niklas Luhmann konzipiert Kommunikation als selbstreferentiellen Prozess, in dem Kommunikation immer nur an vorangegangene Kommunikation anschließen kann – und nicht etwa an die Gedanken oder Gefühle der Beteiligten (es sei denn: über diese Gedanken und Gefühle würde kommuniziert). Kommunikation bildet dabei eine Einheit aus den drei miteinander verknüpften Selektionen Information, Mitteilung und Verstehen (1984, 193ff.; 1995, 115ff.). In der Information verweist die Kommunikation auf etwas in der Umwelt des jeweiligen Kommunikationssystems – man kommuniziert über Fußballergebnisse, über das Wetter oder auch über soziologische Theorien. In der Mitteilung hingegen geht es um die Selbstreferenz von Kommunikation. Die Kommunikation wird als Mitteilung einer beteiligten Person beobachtet, und auf diese Weise kann etwa ein Gespräch immer an frühere Kommunikation anknüpfen.

Mit der Mitteilungskomponente erfolgt Kommunikation damit nicht rein im Überpersönlichen, quasi im ›mensenleeren Raum‹, sondern sie bleibt immer rückgebunden an die Beteiligung von psychischen Systemen, die im Kommunikationsprozess als ›Alter‹ und ›Ego‹ auftauchen. Doch da psychische Systeme selbst zur Umwelt von Kommunikation gehören, braucht es dafür die Beobachtung ihrer Beteiligung in der Kommunikation. Dies geschieht wesentlich, indem Kommunikationsprozesse als das Handeln von Akteuren markiert werden. Niklas Luhmann zufolge bestehen alle soziale Prozesse *als Operationen* aus Kommunikation. In der Kommunikation werden Ereignisse aber beständig auf die Beteiligten zugerechnet – sie werden *als Handeln beobachtet*: »Der elementare, Soziale als besondere Realität konstituierende Prozeß ist ein Kommunikationsprozeß. Dieser Prozeß muß aber, um sich selbst steuern zu können, auf Handlungen reduziert, in Handlungen dekomponiert werden.« (Luhmann 1984, 193)

Indem Kommunikationsprozesse als Handeln beobachtet und Personen zugerechnet werden, entstehen Erwartungen über das Verhalten dieser Akteure in zukünftiger Kommunikation. Entscheidend ist hierbei, dass die Identität einer Handlung erst in einem interaktiven Prozess entsteht – erst die weitere Kommunikation bestimmt, ob ein Ereignis von einer Person ›handelnd‹ herbeigeführt wurde oder nur passiv ›erlebt‹ (Schneider 1994, 103, 108; Fuchs 2001). Wie Wolfgang Ludwig Schneider (1994, 167ff.) betont, geht es hier in erster Linie um die Mitteilungskomponente von Kommunikation.⁵ Die Informationskomponente verweist ja auf die Umwelt von Alter und Ego, während die

5 Siehe hierzu auch die Ausführungen von Luhmann in *Liebe als Passion* (1982, 156).

Mitteilung auf Alter zugerechnet wird. Dabei kommt es in beide Richtungen zum Aufbau von Erwartungen – einerseits in Richtung der Umwelt, wenn eine Folgekommunikation an der Informationskomponente anschließt; und andererseits über die Mitteilungskomponente zu Erwartungen bezüglich der Beteiligung von bestimmten Alteri an der Kommunikation.

Ich will die dabei ablaufenden Prozesse kurz an einem Beispiel erläutern: In einem Gespräch am Arbeitsplatz sagt Alter: »Heute Abend zeigen sie im Kino X den Film Y.« Die Informationskomponente ist relativ klar: Sie verweist auf ein bevorstehendes Ereignis in der Umwelt des jeweiligen Kommunikationssystems. Aber was ist die Mitteilungskomponente? Diese verweist zunächst nur darauf, dass ein bestimmter Alter als Mitteilender in der Kommunikation beobachtet werden kann. Wenn dann in der Folgekommunikation an die Mitteilungskomponente angeschlossen wird, dann wird ein solcher Satz als das *Handeln* von Alter beobachtet. Und das bedeutet auch, dass – nicht durchgängig, aber immer wieder – nach den individuellen Motiven für ein solches Mitteilungshandeln gefragt wird. Niklas Luhmann zufolge steht die Differenz zwischen Information und Mitteilung einer Kommunikation für den »Unterschied zwischen dem Informationswert ihres Inhalts und den Gründen, aus denen der Inhalt mitgeteilt wird« (Luhmann 1995, 115). Die Mitteilung wäre dann: Alter möchte gerne mit Ego ins Kino gehen (zumindest wäre dies ein typisches Verständnis für eine solche Mitteilung).⁶

Auf diese Weise kommt es – wenn Kommunikation an die Mitteilungskomponente anschließt – zum Aufbau von Erwartungen über und an spezifische Beteiligte in der Kommunikation. So formuliert Niklas Luhmann in *Soziale Systeme*: »In der Sozialdimension schließlich werden Ego und Alter für Zurechnungszwecke personalisiert bzw. mit bestimmten sozialen Systemen identifiziert. Sie erhalten, ungeachtet ihres jeweiligen Fundierens als Alter für ein alter Ego, Identitäten, Namen und Adressen.« (1984, 125) Hier werden offensichtlich Erwartungen an die jeweils Beteiligten zu Strukturen, an denen Folgekommunikation anschließen kann – die Beteiligten erhalten ›Identitäten‹, sie werden zu ›Personen‹ als Zurechnungsfolien im Sinne der Systemtheorie (Luhmann 1984, 155; 1995, 142ff.). Insofern tauchen ›Alter‹ und ›Ego‹ auch nicht als Menschen oder psychische Systeme in der Kommunikation auf, sondern als ›Beobachterperspektiven‹ – sie bleiben aus der *Operation* Kommunikation ausgespart und tauchen erst wieder in der *Beobachtung* von Kommunikation als Handelnde auf (Luhmann 1984, 153ff.).

Diese Überlegungen Luhmanns sind weitgehend mit denen von Harrison White zu ›Identitäten‹ (s.o.) in Netzwerken kompatibel. In Whites erster Bedeutung von Identität tauchen psychische Systeme als Irritationen in sozialen Kontexten auf. Die Identitäts-Bedeutungen 2 bis 4 hingegen stehen für die

⁶ Natürlich geht es hier nicht primär um tatsächliche Motive, sondern um den möglichen Anschluss der Kommunikation an ein solches Alter zugeschriebenes Motiv.

Beobachtung dieser Irritationen in der Kommunikation. Durch die Zuschreibung von Handlungen entstehen Erwartungen über zukünftiges Verhalten. Denn Handlungen sollen neben den Einschränkungen und Vorgaben durch soziale Kontexte auf den individuellen Eigenschaften und Dispositionen beruhen, werden also in gewisser Weise als aus dem Akteur hervorgehend konstruiert. Ich will hier nur in diesem Sinne von ›Akteuren‹ sprechen – als symbolisch in der Kommunikation konstruierte Zurechnungsfolien mit unterstellten Handlungsdispositionen.

Insofern entstehen auf der Beobachtungsebene ›Akteure‹ als Ursachen von Kommunikation, denen einerseits eine Verursachungskapazität und andererseits ein bestimmter subjektiver Sinn mit Überzeugungen und Handlungen zugeschrieben wird. Dies geschieht, indem Mitteilungen auf die beteiligten Personen in der Kommunikation zugeschrieben werden – aber auch, wenn über die Handlungen von Dritten kommuniziert wird (wenn man am Stammtisch über Politiker schimpft oder wenn die Polizei ein Verbrechen rekonstruiert). Im Sinne der ›Standard Stories‹ vereinfacht sich die Kommunikation auf diese Weise in der Selbstbeobachtung: Komplexe soziale Strukturen werden zu Arrangements von Akteuren, an denen sich zukünftige Kommunikation orientiert.

(b) Begriffsklärungen: Person, Adresse, Identität, Akteur

An dieser Stelle sind einige Begriffsklärungen nötig. Die Begriffe Person, Akteur und Identität stehen in der System- und der Netzwerktheorie zwar für weitgehend deckungsgleiche Phänomene. Sie betonen aber jeweils unterschiedliche Aspekte der Zurechnungspunkte für Handeln in der Kommunikation.

Wie schon angesprochen, markiert der Begriff der *Person* in der Luhmannschen Systemtheorie die Beobachtung der Beteiligung von psychischen Systemen in der Kommunikation (1995, 142ff.). Die Form ›Person‹ steht bei Luhmann für die ›individuell attribuierte Einschränkung von Verhaltensmöglichkeiten‹ – also dafür, dass man von einer Person A etwas anderes erwartet als von einer Person B (1995, 148). Dabei bringt die Beobachtung von Menschen als Personen in der Kommunikation diese laut Luhmann dazu, »sich im Sozialsystem, also kommunikativ, als Person zu geben und die Überraschungsqualitäten ihres Verhaltens entsprechend vorsichtig zu dosieren [...] Deshalb Erwartungsdisziplin, deshalb Einschränkung der Verhaltensrepertoires, deshalb die Notwendigkeit, der zu bleiben, der zu sein man vorgetäuscht hatte.« (1995, 149f.) Personen fungieren also als Zwei-Seiten-Form, in der individuelle Überraschungen zu sozial definierten Erwartungen über das Verhalten von Einzelpersonen werden. Dies geschieht, so lässt sich im Anschluss an die obigen Überlegungen formulieren, wesentlich über die Beobachtung von Kommunikation als Handeln.

Der Begriff der Person ist damit genauer als Whites Konzept der *Identität*. Wie oben skizziert sind Identitäten bei White einerseits die Einheiten, die in Netz-

werken um Kontrolle ringen. Andererseits markiert der Identitätsbegriff aber auch die konstruierende Beobachtung dieser Einheiten im Netzwerk. Auf diese Weise benutzt White denselben Begriff für einen menschlichen Akteur, der etwa in der Wissenschaft nach Anerkennung sucht, und für die Konstruktion seiner Identität im Netzwerk anderer Wissenschaftler. Allerdings verengt der Begriff der Person den Blick auf menschliche Individuen, während grundsätzlich auch korporative oder kollektive Einheiten (Staaten, Unternehmen, soziale Bewegungen, soziologische Denkschulen etc.) als Identitäten in Netzwerken fungieren. Whites Begriffsfassung erlaubt es hier, diese verschiedenen Zurechnungspunkte von Kommunikation als individuelles, kollektives oder korporatives Handeln als strukturähnlich zu beobachten und nach den Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten ihrer Konstitution und ihrer Einbettung in Netzwerke zu fragen. Da soziale Netzwerke im hier vorgestellten Sinn (dazu später noch mehr) sowohl zwischen Personen als auch zwischen Organisationen und anderen kommunikativ konstruierten Identitäten zu finden sind, ist also der Identitätsbegriff für eine theoretische Grundlegung von sozialen Netzwerken besser geeignet als der der Person – auch wenn das Personenkonzept genauer zwischen den internen Prozessen von psychischen Systemen und deren Beobachtung als Person in der Kommunikation unterscheidet.

Etwas anders gelagert ist der Begriff der *Adresse*, den Peter Fuchs (1997) in die Systemtheorie eingeführt hat. Fuchs zufolge entstehen Adressen als soziale Strukturen grundlegend aus der Beobachtung von Kommunikation als Handlung, indem am Mitteilungsaspekt der Kommunikation angeschlossen wird (1997, 59f.). Auch hier geht es – wie beim Personbegriff – um die Beobachtung der Beteiligung von Bewusstsein an Kommunikation *in der Kommunikation*. Prinzipiell können in der Systemtheorie außer Individuen auch Organisationen als Adressen in der Kommunikation auftauchen. Insofern erlaubt der Adressbegriff die Ausweitung auch auf soziale Netzwerke mit korporativen (und, wenn die Bedingungen dafür geklärt würden, von kollektiven) Akteuren. Allerdings geht es bei der Adresse in der Formulierung von Fuchs weniger um die Erwartungen, die in der Kommunikation mit einer Person oder einer Organisation verbunden werden, sondern in erster Linie um die Frage der Adressabilität von Individuen und deren Inklusion in die verschiedenen Funktionssysteme. Diese fasst Fuchs als »Inklusions-Exklusions-Profil« (1997, 63), mit dem in einer Adresse festgehalten wird, welche Relevanz einer Person in den verschiedenen Funktionssystemen beigemessen wird. An dieser Eigenschaft von Adressen setzt Veronika Tacke (2000, 300f.) an, für die Netzwerke aus der Kombination der Positionen in Organisationen und der verschiedenen Relevanzen von Adressen in verschiedenen Funktionssystemen heraus entstehen. So könnte ein Politiker einem Unternehmer weiterhelfen und auf diese Weise einerseits persönliche Beziehungen knüpfen und andererseits die verschiedenen Funktionssysteme vernetzen. Tacke liefert hier einen wichtigen systemtheoretischen Beitrag für die Netzwerkforschung, indem das Verhält-

nis zwischen persönlichen Netzwerken einerseits und Organisationen und Funktionssystemen andererseits beleuchtet wird. Beim gegenwärtigen Diskussionsstand fehlen dem Adressbegriff allerdings drei Eigenschaften für eine theoretische Fundierung von sozialen Netzwerken: 1. Alle Einheiten, denen individuelles, korporatives oder kollektives Handeln zugeschrieben wird, müssen zu Adressen von Kommunikation und somit zu Knotenpunkten von sozialen Netzwerken werden können. 2. Adressen bestehen in der Begriffsfassung von Tacke vor allem aus Positionen in Organisationen und aus Erwartungen über funktionssystemische Relevanzen, während Identitäten und auch Personen stärker für eine Einbindung in unterschiedliche soziale Kontexte stehen. 3. Dies könnte man begründen, wenn man festhielte, dass sich Adressen durch die Einbindung in soziale Netzwerke verändern und auf diese Weise sowohl von Funktionssystemen und Organisationen als auch von den darunter liegenden Netzwerken geprägt sind.

Der *Akteurs*begriff hingegen betont die aktive Rolle und die individuellen Motivlagen, die den Individuen im Kommunikationsprozess zugeschrieben werden. Beides taucht im Konzept der Adresse kaum auf, im Personenbegriff zumindest teilweise. Da der Akteursbegriff in der Fassung nach Max Weber sowohl auf strukturelle Determinanten als auch auf subjektive Dispositionen verweist, bildet er sehr gut die alltagsweltliche Sinnkonstruktion von Identitäten ab. Einer Identität werden in der Zuschreibung von Handeln Motive und Interessen unterstellt, aber es wird auch nach ihren Einschränkungen und Möglichkeiten gefragt. Auf diese Weise entstehen Narrative, die den von Charles Tilly formulierten Anforderungen an *Standard Stories* entsprechen. Zudem ist der Akteursbegriff nicht auf die personale Ebene festgelegt, sondern erlaubt auch noch die Beobachtung der Zuschreibung von Handeln, Eigenschaften und Dispositionen von Organisationen und von kollektiven Akteuren (wie z. B. sozialen Bewegungen). Ein Nachteil des Akteursbegriffs ist sicherlich dessen Vereinnahmung durch die individualistisch argumentierenden sozialwissenschaftlichen Denkschulen. Deswegen sollte bei jeder Verwendung in diesem Theoriekontext auf die Konstruiertheit von Akteuren verwiesen werden.

Insgesamt weisen die verschiedenen hier besprochenen Begriffe jeweils Vorteile und Nachteile für eine kommunikationstheoretische Konzeption von sozialen Netzwerken auf. Meines Erachtens eignet sich für eine möglichst allgemeine Verknüpfung der Netzwerktheorie mit kommunikationstheoretischen Argumenten das Whitesche Identitätskonzept als relativ allgemeiner Oberbegriff. Die verschiedenen anderen Begriffe (›Person‹, ›Adresse‹ und ›Akteur‹) betonen jeweils verschiedene Aspekte der kommunikativen Konstruktion von Identitäten in Netzwerken. Sie sollen in dieser Arbeit weitgehend synonym verwendet, allerdings jeweils nach theoretischem Kontext und den gerade betonten Eigenschaften eingesetzt werden. Da hier in erster Linie die Konstruktion von Identitäten als handelnden *Akteuren* und deren Folgen für die sinnhafte Kon-

struktion sozialer Netzwerke diskutiert wird, taucht dieser Begriff im Titel des Aufsatzes und auch schwerpunktmäßig im Folgenden auf.

3. Die relationale Konstitution von Sozialbeziehungen und Netzwerken

(a) Die Beobachtung von Mitteilungen als soziales Handeln

Die bisherigen Ausführungen bleiben bei einem gewissermaßen atomistischen Verständnis von Identitäten. Die Konzepte der Person, der Adresse, des Akteurs und die Beobachtung von Kommunikation als Handeln über die Mitteilungskomponente stehen zwar für die Entstehung von Identitäten im Kommunikationsprozess. Diese bleiben aber noch voneinander unabhängig als Adressen und Adressaten von Kommunikation. Der Begriff der Adresse impliziert zwar *Verknüpfbarkeit*, wie Tacke aufzeigt – aber eben noch nicht *Verknüpftheit*. Wie kommt es nun dazu, dass Identitäten zu Netzwerken verknüpft werden? Dafür muss noch einmal auf den Begriff der Kommunikation zurückgegangen werden. Die Mitteilungskomponente steht hier einerseits – und dies ist die systemtheoretisch etablierte Lesart – dafür, dass Kommunikation auf einen Mitteilenden zugerechnet wird. Hier soll darüber hinaus die These vertreten werden, dass Mitteilungen nicht nur individuelle Verhaltenserwartungen generieren, sondern andererseits auch *relationale*, d. h. Erwartungen über das Verhalten von einzelnen Identitäten gegenüber spezifischen anderen Identitäten.

Im obigen Beispiel des Vorschlags, gemeinsam ins Kino zu gehen, wird die Frage nach den Motiven für das Mitteilungshandeln von Alter wohl auch Auswirkungen auf das Verhältnis von Alter und Ego haben. Alter wird nicht nur als jemand sichtbar, der gerne ins Kino geht, sondern auch als jemand, der gerne *mit Ego* etwas unternehmen möchte. Während man in der Sachdimension etwas über das Programm des Kinos erfährt (und sich mit der Zeit Erwartungen über das Kinoprogramm ausbilden), kann sich mit einer solchen Mitteilung die Beziehung zwischen Alter und Ego stabilisieren oder auch verändern. Diesen Überlegungen folgend deckt sich die Unterscheidung von Information und Mitteilung weitgehend mit dem Begriffspaar des ›Inhaltsaspekts‹ und des ›Beziehungsaspekts‹ von Kommunikation bei Paul Watzlawick. Der Inhaltsaspekt von Kommunikation übermittelt Information, der Beziehungsaspekt hingegen »refers to what sort of message it is to be taken as, and, therefore, ultimately to the *relationship* between the communicants. All such relationship statements are about one or several of the following assertions: ›This is how I see myself ... this is how I see you ... this is how I see you seeing me ...‹« (Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 51f.)

Da jedoch auch das Verstehen dieser Mitteilung eine Komponente der Kommunikation ist (und keine rein gedankliche Angelegenheit), realisiert sie

sich erst im Verhältnis zwischen Kommunikation und der darauf folgenden Anschlusskommunikation (Fuchs 1993, 30ff.): Ego kann reagieren mit: »Oh ja, lass uns doch gemeinsam hingehen.«, mit »Ich habe heute Abend keine Zeit.«, oder er kann auch das vermutete Angebot eines gemeinsamen Kinogangs beiläufig ignorieren. In jedem Fall setzt die Folgekommunikation an der Information wie an der Mitteilung an und formuliert ihrerseits wieder Sinnangebote auf beiden Ebenen: in Bezug auf die Umwelt und auf die Beziehung zwischen Alter und Ego.

Die Kommunikation führt also nicht nur zu sachlichen Erwartungen und zu solchen über individuelles Verhalten, sondern auch zu relationalen Erwartungen bezüglich des Verhaltens zwischen den Beteiligten an Kommunikation. Dazu wird die Kommunikation nicht nur als Handeln beobachtet, sondern als ›soziales Handeln‹ in der Begriffsfassung von Max Weber (1922, 1, 11f.). Beim Ansetzen an der Mitteilungskomponente wird also nicht nur nach individuellen Motiven gefragt, sondern auch nach der subjektiv-sinnhaften Bezogenheit auf das Verhalten anderer. Wie steht Alter zu Ego? Erhofft er sich lediglich eine gemeinsame Abendunterhaltung, möchte er eine tiefergehende Freundschaft (oder besteht diese in seinen Augen vielleicht schon) oder vielleicht auch einen Konflikt entschärfen? Diese Fragen werden in der Kommunikation routinemäßig mitgeführt, wenn auch nicht immer expliziert und selten beantwortet (und wenn, dann immer nur vorläufig). Wichtig ist, dass Kommunikation routinemäßig daraufhin beobachtet wird: Wie stehen die Beteiligten zueinander? Welche Sinnangebote werden vermutlich zwischen den Beteiligten folgenreich sein, welche nicht? In diesem Sinne entstehen in der Sozialdimension relationale Erwartungen über die Sozialbeziehungen der Beteiligten – Identitäten werden aufeinander bezogen ausgehandelt und definiert und zu einem sozialen Netzwerk verknüpft.

Insofern ist auch der Story-Begriff zu modifizieren: ›Stories‹ stehen in der Netzwerktheorie eben nicht für Narrative über voneinander unabhängige Identitäten, vielmehr werden Identitäten in ›Stories‹ immer wieder relational verortet. ›Stories‹ betreffen nicht nur das isolierte Handeln von Akteuren, sondern auch deren Beziehungen zueinander. Natürlich geht es dabei auch um den vermuteten subjektiven Sinn der Akteure, aber vor allem um dessen Bezogenheit auf andere – um Verliebtheiten und Zuneigung genauso wie um Freundschaften und Feindschaften, um oberflächliche Zweckbeziehungen genauso wie um Vertrauen, Misstrauen oder Neid. Diese subjektiven Orientierungen tauchen nicht selbst in der Kommunikation auf, werden aber zu deren Bestandteil in der Form der Narrative, die in der Sozialdimension über Identitäten und deren Beziehungen zueinander erzählt werden und die sich auf der Basis der Mitteilungskomponente entfalten.

(b) Was sind Sozialbeziehungen?

Die vorangegangenen Überlegungen führen zu einer kommunikationstheoretischen Fassung der Grundeinheiten von sozialen Netzwerken: den Sozialbeziehungen. Diese lassen sich nun als die in der Kommunikation zwischen Alter und Ego entstehenden Erwartungen in der Sozialdimension konzipieren. Sie stehen damit – in lockerer Anlehnung an Max Weber (1922, 13f.) – für die Wahrscheinlichkeit von bestimmter Kommunikation zwischen Alter und Ego. So muss Kommunikation in einer Liebesbeziehung anders prozessieren (und die Umwelt anders beobachten, also auf Ereignisse anders reagieren) als zwischen Nachbarn, Arbeitskollegen oder gänzlich Unbekannten. Immer geht es dabei um die ›Story‹ der Kommunikation zwischen Alter und Ego, wie Harrison White betont (2008, 26ff.). In der Kommunikation entstehen (über die Mitteilungskomponente) Narrative über das Verhältnis zwischen Alter und Ego, und diese Narrative konditionieren die Anschlussfähigkeit für zukünftige Kommunikation.

Eine solche kommunikationstheoretische Formulierung des Beziehungsbegriffs umschifft einige Untiefen, mit denen die Forschung zu sozialen Beziehungen und sozialen Netzwerken zu kämpfen hat. So sah Niklas Luhmann den Beziehungsbegriff nur als einen »Ausweg aus einem schon verkorksten Theorieanfang«, mit dem die Akteure als autonome Einheiten gesehen würden, die in Sozialbeziehungen nur verbunden zu werden bräuchten (1990, 197). In der oben skizzierten Fassung werden mit einer Sozialbeziehung aber nicht Menschen oder psychische Systeme verbunden, denn diese müssen immer Umwelten von Kommunikationsstrukturen bleiben. Vielmehr verbindet eine Sozialbeziehung die symbolisch konstruierten Erwartungsfolien von ›Personen‹ (bzw. die in Netzwerken konstruierten ›Identitäten‹ im zweiten bis vierten Sinne von Harrison White) miteinander. Wenn man also formuliert, dass zwei Personen befreundet oder verfeindet sind, dann steht diese Beobachtung eigentlich für eine sinnhafte Repräsentation des Verhältnisses zwischen konstruierten Identitäten (von denen man ein bestimmtes Verhalten in der Sozialbeziehung erwartet), also für die kommunikative Beobachtung von (durch diese Beobachtung konditionierten) Irritationen aus psychischen Systemen im Kommunikationsprozess.

Insbesondere die Formulierung von Max Weber legt ein statisches Verständnis von Sozialbeziehungen als relativ unveränderliche Strukturen nahe – und so werden Sozialbeziehungen meist auch alltagsweltlich konstruiert. Sozialbeziehungen sind aber nicht nur Strukturen, sondern auch Prozesse (im Sinne der Beziehungslehre von Leopold von Wiese) – sie verändern sich im Laufe der Kommunikation. Diese Dynamik von Sozialbeziehungen wird auch im ›Story‹-Begriff der Netzwerktheorie betont – Beziehungen haben eine Geschichte, aus der heraus Kommunikation zu einem bestimmten Zeitpunkt auf bestimmte Weise anschlussfähig ist. Deswegen haben Jürgen Ruesch und Gregory Bate-

son (1949) vorgeschlagen, Sozialbeziehungen als Systeme zu fassen. Auch bei Luhmann findet sich eine solche Formulierung: »Die Beziehung [zwischen Alter und Ego] wird selbst zur Reduktion von Komplexität. Das aber heißt: sie muß als emergentes System begriffen werden.« (1984, 154)

Diese an zentraler Stelle vorgenommene Überlegung ist jedoch in der Systemtheorie lange nicht aufgenommen worden. Als soziale Systeme gelten alleine Interaktionen, Organisationen, Funktionssysteme, Gesellschaft und die spät hinzugekommenen sozialen Bewegungen. Erst in den letzten Jahren finden sich Ansätze, den Systemcharakter von Sozialbeziehungen auszuformulieren und zu präzisieren (Fuhse 2002, 414ff.; 2003, 4ff.; Holzer 2006, 93ff.; 2010; Schmidt 2007). Wenn man Sozialbeziehungen als Kommunikationssysteme fasst, dann wird damit dreierlei betont:

Erstens bilden sich Sozialbeziehungen als emergente Strukturen im Kommunikationsprozess, die sich natürlich auch im Laufe des Kommunikationsprozess verändern – da Kommunikation immer nur an vorangegangene Kommunikation anschließen kann und muss. So besteht etwa eine Liebesbeziehung ja nicht alleine in den subjektiven Orientierungen zweier Verliebten. Stattdessen müssen sie ihre Beziehung erst mühsam kommunikativ konstruieren – immer mit der Gefahr, dass etwas schief geht oder auch einer der beiden es vielleicht gar nicht richtig ernst meint oder sich sogar später als Heiratsschwindler entpuppt. Sozialbeziehungen beruhen also auf Kommunikation und sind auf dieser Ebene konzeptionell zu verorten – diese Einsicht setzt sich inzwischen auch in der sozialpsychologischen Beziehungsforschung durch (Rogers/Millar 1988, 291ff.; Duck 1990, 25). Das bedeutet natürlich auch, dass der ›Sinn‹ von Sozialbeziehungen mit Luhmann auf der sozialen Ebene von kommuniziertem und kommunikativ ausgehandeltem Sinne zu suchen ist – und eben nicht primär in den Köpfen der Beteiligten, wie bei Max Weber oder im Symbolischen Interaktionismus (Fine/Kleinman 1983, 101ff.) angenommen wird.

Zweitens wird jede Sozialbeziehung in der Kommunikation zwischen Alter und Ego aufgebaut, ist also hinsichtlich der Bildung ihrer Strukturen autonom. Dies geschieht, indem die Kommunikation vor allem an der Mitteilungskomponente anschließt und Äußerungen wie den Vorschlag, gemeinsam ins Kino zu gehen, als Beiträge für eine Entwicklung der Beziehung auffasst. Die Beziehung selbst wird zum Bezugspunkt, auf den hin Kommunikation formuliert und beobachtet wird. Die grundlegende Operation der Beziehungskommunikation besteht darin, Kommunikation auf das Du-Ich zu beziehen und damit zwischen der Beziehung und der Welt zu unterscheiden. In Anlehnung an die Überlegungen von Peter Fuchs zu Liebesbeziehungen kann man von einer ›Wir/Rest der Welt‹-Differenz als der Systemgrenze des Beziehungssystems sprechen (Fuchs 1999, 40, 43, 89). Mit dieser Setzung eines Unterschieds differenziert sich die Sozialbeziehung von ihrer Umwelt und beobachtet ihre Umwelt (aber auch die Beziehungskommunikation selbst) von nun an darauf,

was für das ›Du-Ich‹ – also das Verhältnis zwischen Alter und Ego – relevant ist und was nicht.⁷

Indem kommunikative Ereignisse und hier vor allem die Mitteilungskomponente auf deren Implikationen für das Verhältnis zwischen Alter und Ego beobachtet werden, entstehen in der Beziehungskommunikation Erwartungsstrukturen. Es kommt damit zur Ausbildung eines Gedächtnisses bzw. einer ›Story‹, die bestimmte Anschlussmöglichkeiten für Folgekommunikation festlegt. So verstanden sind ›Stories‹ Selbstbeschreibungen von als sozialen Systemen verstandenen Sozialbeziehungen – allerdings Selbstbeschreibungen, die nicht auf einer weitgehend folgenlosen Reflexionsebene zu finden sind, sondern die die Anschlussmöglichkeiten im System festlegen und insofern zu den Strukturen des Systems zählen. In diesem Sinne formuliert Johannes Schmidt, dass die Selbstbeschreibung den Zusammenhang eines Beziehungssystems über verschiedene Interaktionssysteme hinweg konstituiert (2007, 524ff.).

Dieser Strukturaufbau und der ›Du-Ich‹-Bezugspunkt sind keine Besonderheiten von Intimbeziehungen: Beim Gespräch zwischen Arbeitskollegen, mit der Bedienung im Café oder unter Wissenschaftlern auf einer Konferenz wird Kommunikation genauso auf deren Beziehungsaspekte bzw. Mitteilungen beobachtet und auch daran angeschlossen wie unter Liebenden, Freunden oder Geschwistern. Allerdings orientieren sich die ersten Beispiele stärker an formalisierten Rollenerwartungen, und entsprechend sorgen die Beziehungsaspekte so weniger zum Aufbau von spezifischen Beziehungserwartungen. Erst wenn zwischen Arbeitskollegen oder zwischen dem Gast und der Bedienung im Café von den formalen Kommunikationsroutinen abgewichen wird (etwa mit einem Kompliment oder mit dem Vorschlag eines gemeinsamen Kinobesuchs) kann man deswegen vom Aufbau eines Beziehungssystems sprechen – erst dann etabliert sich ein individuelles Du-Ich, mit dem bestimmte (nicht formal vorgegebene) Erwartungen verknüpft werden. Dies kann – unter Arbeitskollegen genau wie unter Wissenschaftlern – auch bedeuten, dass sich eben nicht Freundschaft, sondern Konkurrenz, Missgunst und Abneigung einspielen. Und dies geschieht genau deshalb, weil die Beziehung autonom in der Ausbildung ihrer eigenen Strukturen und nicht durch die sozialen Kontexte auf eine bestimmte Ausgestaltung der Beziehung festgelegt ist.

Entsprechend lässt sich die grundlegende methodische, aber selten thematisierte Frage der Netzwerkforschung – wann besteht eine Sozialbeziehung und wann nicht? – auch nicht ohne weiteres definitorisch beantworten. Eine Sozialbeziehung besteht, sobald aufgrund von mindestens einmaliger Kommunikation zwischen Alter und Ego spezifische Erwartungen in der Sozialdi-

7 In dieser Frage optiert Johannes Schmidt entschieden anders: Er sieht Sozialbeziehungen als »autopoietische Systeme zweiter Ordnung« (Schmidt 2007, 526; Hervorhebung im Original), die zwar ihre eigenen Strukturen ausbilden und damit mehrere Interaktionssysteme miteinander verknüpfen, aber operational auf Interaktionssystemen beruhen. Deswegen verzichtet er darauf, eine eigene Operation von Beziehungssystemen zu spezifizieren.

mension entstanden sind, an denen Folgekommunikation anschließt (und sei es nur mit der Vermeidung von Folgekommunikation). Für die konkreten Fragen der Netzwerkforschung dürfte ohnehin weniger interessant sein, *ob* eine Sozialbeziehung besteht. Vielmehr geht es darum, *welche* Erwartungen in einer Sozialbeziehung bestehen.

Drittens bedeutet der ›Ritterschlag‹ von Beziehungen als Sozialsystemen, diesen eine Eigenständigkeit gegenüber den anderen Typen sozialer Systeme einzuräumen. Während Sozialbeziehungen deutlich erkennbar nicht von Funktionssystemen oder Organisationen, sozialen Bewegungen oder der Weltgesellschaft in ihrem Strukturaufbau festgelegt werden, sind Sozialbeziehungen (zumindest: auf der Ebene von Personen) am engsten mit Interaktionssystemen verknüpft. Sie entstehen meist in der Interaktion und werden in Interaktionssystemen reaktiviert und modifiziert.⁸ Sozialbeziehungen reichen dabei weit über einzelne Interaktionsepisoden hinaus, da eine Freundschaft, eine Liebesbeziehung, eine Feindschaft erwartbar auch beim nächsten Aufeinandertreffen noch bestehen und wieder relevant werden. Insofern überspannen die Identitäten der Beteiligten und die Selbstbeschreibungen von Sozialbeziehungen eine Reihe von Interaktionssystemen und sie sind insbesondere auch für deren Zustandekommen oder Nicht-Zustandekommen verantwortlich. Dazu gehört, dass auch das fehlende Zustandekommen einer Interaktion (etwa wenn man vergeblich auf einen Freund wartet) als Kommunikation (vor allem: als Mitteilung) in der Sozialbeziehung gedeutet wird und dort für Anschlusskommunikation unterschiedlicher Art sorgen kann – von Beschwerden bis zum Abbruch der Beziehung.

Bei Luhmann (1982) und auch bei Peter Fuchs (1999) scheinen alleine Liebesbeziehungen den Status als soziale Systeme zu erlangen. Allerdings sollte man an dieser Stelle die Selbstbeschreibungen von Sozialbeziehungen als ›Liebe‹ oder ›Freundschaft‹ nicht für wichtiger als die grundlegenden Mechanismen der Strukturbildung in Sozialbeziehungen halten: Alle Sozialbeziehungen sind autonom im Aufbau von Erwartungen und einer eigenen Beziehungskultur (Wood 1982). Diese bilden sich im Verlauf der Kommunikation zwischen Alter und Ego unter Rückgriff auf gesellschaftliche verbreitete Semantiken, die aber in einzelnen Beziehungen durchaus variiert und gewechselt werden können.

›Liebe‹ und ›Freundschaft‹ wären damit unterschiedliche Selbstbeschreibungsformeln (›frames‹; McLean 1998) für Sozialbeziehungen, ohne dass sich damit die grundlegende Operation der Beziehungskommunikation ändern würde. Mit der Anwendung solcher Selbstbeschreibungsformeln wird eine Konditionierung von Folgekommunikation unter Rückgriff auf kulturell (in der gesellschaftlichen Semantik) verfügbare Modelle für solchen Strukturaufbau realisiert (Fuhse 2008b, 50). ›Liebe‹, ›Freundschaft‹, ›Verwandtschaft‹ und ähnliche Beziehungsbegriffe offerieren kulturelle Selbstbeschreibungsformeln,

8 Siehe hierzu mit leicht unterschiedlichen Einschätzungen zum Verhältnis zwischen Interaktion und persönlicher Beziehung die Ausführungen von Schmidt 2007 und Holzer 2010.

die Sozialbeziehungen für die Überwindung der doppelten Kontingenz nutzen können. Allerdings sind solche Modelle nicht ohne jede Variation in der Gesellschaft verbreitet, sondern wiederum kontextgebunden, wie King-To Yeung am Beispiel der unterschiedlichen Bedeutungen von ›Liebe‹ in amerikanischen Kommunen nachgewiesen hat (2005). So kann etwa ›Liebe‹ in großstädtischen Netzwerken etwas anderes bedeuten als auf dem Land, und ›Freundschaft‹ bringt unter Akademikern andere Erwartungen mit sich als in bildungsfernen Schichten – wenn denn deren Netzwerke (sinnhaft und strukturell) hinreichend getrennt voneinander sind, um eine variierende Evolution solcher kultureller Formen zu ermöglichen. In der genauen Anwendung und Ausformung solcher Beziehungsmodelle sind Beziehungen aber autonom: Die Kommunikation zwischen Alter und Ego entscheidet, welche kulturellen Modelle für die Selbstbeschreibung und den Strukturaufbau in der Beziehung ins Spiel gebracht werden – wenn auch der Netzwerkkontext gewisse Beziehungsmodelle nahe legt.

Schließlich lassen sich Sozialbeziehungen natürlich nicht nur zwischen Personen finden, sondern auch zwischen Staaten, Parteien, Unternehmen oder Straßengangs. Die Bedingung für den Aufbau einer Sozialbeziehung besteht immer in der Situation der doppelten Kontingenz zwischen den Beteiligten, in der Kommunikation als Mitteilung auf einen individuellen, korporativen oder kollektiven Akteur (Alter) zugerechnet wird, ihm eine sinnhafte Orientierung seiner Handlung auf Ego unterstellt wird und es auf diese Weise zum Aufbau von dyadischen Erwartungen zwischen spezifischen Beteiligten an Kommunikation kommt. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist natürlich nicht nur, dass sich die beteiligten Systeme nicht durchschauen können, sondern auch, dass den beteiligten Systemen die Fähigkeit zu einem koordinierten Handeln zugeschrieben wird (Fuhse 2002, 414). Genau hierin besteht aber kein Unterschied zwischen individuellen, korporativen und kollektiven Akteuren: In jedem Fall ist deren Identität nicht gegeben, sondern muss immer kommunikativ konstruiert werden. Und das bedeutet auch: in Beziehung zu anderen Identitäten.

(c) Was sind soziale Netzwerke?

Der Begriff des sozialen Netzwerks soll in diesem Sinne stehen für die Verknüpfung von Identitäten in relationalen Erwartungen und ›Stories‹ – also für die Struktur von Sozialbeziehungen, die aus der Beobachtung der Mitteilungskomponente von Kommunikation als ›soziales Handeln‹ resultiert. Die Grundbausteine von Netzwerken sind eben die oben skizzierten dyadischen Sozialbeziehungen. Durch ihren Systemcharakter sind sie zugleich relativ stabil und eben doch dynamisch: Einerseits müssen sie einigermaßen verlässliche und enttäuschungssichere Erwartungsstrukturen bereithalten, um mit dem Problem der doppelten Kontingenz umzugehen. Andererseits kann jede Kommunikation zur Revision bestehender Erwartungen führen.

Dyadische Beziehungssysteme bilden also die Kanten von Netzwerken. Doch wodurch werden diese zusammengehalten? Wie werden Sozialbeziehungen zu einem Netzwerk? Die offensichtliche Antwort auf diese Frage lautet: Kanten müssen verknötet werden, damit aus ihnen ein Sozialsystem wird. Diese Knoten sind eben die kommunikativ konstruierten Identitäten von individuellen, kollektiven oder korporativen Akteuren, in denen sich jeweils die Eingebundenheit in verschiedene soziale Kontexte widerspiegelt. Anders als in handlungstheoretischen Formulierungen sind aber nicht die Knoten die Grundeinheiten von Netzwerken, sondern die Kanten, die die Knoten miteinander verbinden und auf diese Weise erst zu Knoten machen. In etwas eigenwilliger Kombination von Georg Simmel und George Spencer Brown kann man formulieren: Ein soziales Netzwerk ist die Form, die Identitäten in der Kommunikation voneinander unterscheidet und damit in Beziehung zueinander setzt. Soziale Netzwerke stehen damit quer zu den von Luhmann formulierten Typen von Sozialsystemen Interaktion, Organisation, sozialen Bewegungen, Funktionssystemen und Gesellschaft. Innerhalb aller dieser Systeme (und zwischen ihnen) kommt es zur Ausbildung solcher identitätsbezogener Erwartungsstrukturen. Dabei ist der hier formulierte Begriff sozialer Netzwerke auch nicht auf die persönliche Ebene beschränkt: Auch Staaten, Unternehmen, soziale Bewegungen oder Straßengangs werden in der Kommunikation routinemäßig (soziale) Handlungen zugeschrieben, wodurch deren Identitäten und damit verbunden relationale Erwartungen über das Verhältnis dieser Identitäten zueinander entstehen.

Insofern wird hier ein Netzwerkbegriff vertreten, wie er in der Netzwerkforschung immer schon benutzt wird und wie er sich in empirischer Forschung als außerordentlich fruchtbar erwiesen hat: Soziale Netzwerke werden über Interviews, aus Dokumenten oder über die Beobachtung von tatsächlich ablaufenden Kommunikationsprozessen rekonstruiert. Natürlich spiegeln solche Daten auch formale Erwartungsstrukturen wider – etwa in Organisationen, wo Kommunikation sowohl durch informale Beziehungen als auch durch formale Rollenstrukturen geprägt wird. Aber vor allem die informalen Erwartungen interessieren die Netzwerkforschung, weil sich hier genuine ›Netzwerkeffekte‹ zeigen, die nicht schon durch formale Strukturen festgelegt sind. Soziale Netzwerke sind entsprechend die informalen, an spezifischen Identitäten (und nicht an deren formalen Rollen) ansetzenden Erwartungsstrukturen, die in der Kommunikation entstehen und die diese Identitäten erst (in Beziehung zu anderen Identitäten) konstruieren. Sie sind prinzipiell unabgeschlossen und zeichnen sich gerade dadurch aus, dass Sozialbeziehungen auch über unterschiedliche Kontexte (Organisationen, soziale Bewegungen genauso wie verschiedene soziologische Schulen) hinweg zu finden sind und auch hier für spezifische Anschlussfähigkeiten von Kommunikation sorgen.

Mit diesem weit gefassten und analytisch angelegten Netzwerkbegriff haben empirische Forschungen den Zugang zu Arbeitsstellen (Granovetter 1973),

den Erhalt von Machtpositionen (Padgett/Ansell 1993), die Konstruktion von Stereotypen (Wimmer 2002), soziale Schließungsprozesse (Tilly 1998), kollektive Identität und Handlungsfähigkeit (Gould 1995) und viele weitere soziale Phänomene als Ergebnisse von sozialen Netzwerken nachgewiesen. Eine Einschränkung des soziologischen Netzwerkbegriffs auf spezifische Phänomene – wie sie etwa von Bommers und Tacke (2006) vorgeschlagen wird – erscheint demgegenüber als systemtheoretisch zwar besser anschlussfähig, aber mit Blick auf die Netzwerkforschung als nicht unbedingt ertragreich. Deshalb versucht der vorliegende Beitrag den weit gefassten und theoretisch relativ wenig informierten Netzwerkbegriff der Netzwerkforschung kommunikationstheoretisch nachzuzeichnen und damit konzeptionell zu unterfüttern.

(d) Kommunikation über Akteure in Netzwerken

Netzwerke als Sinnstrukturen fußen auf der Konstruktion von Akteuren, wie sie oben vorgestellt wurde. In der Kommunikation werden Identitäten ausgehandelt, die anschließend bestimmte Kommunikation wahrscheinlich machen und damit die Etablierung, Reproduktion und Veränderung von Netzwerken beeinflussen. In diesem Abschnitt wird über die bisherigen Ausführungen hinaus argumentiert, dass diese Identitäten nicht isoliert und autonom konzipiert werden, wie der moderne Mythos vom Individuum suggeriert. Stattdessen werden Identitäten auch in der Alltagskommunikation – ob im Klatsch, in der Politik oder in der Wissenschaft – immer schon als in Netzwerke eingebunden gesehen. Identitäten werden nicht nur in der Kommunikation in Netzwerken konstruiert, sondern in der Kommunikation auch als »Akteure in Netzwerken« konstruiert. Dabei wird die soziale Einbindung eines Akteurs als Indikator für dessen subjektive Handlungsdispositionen gesehen, die ja ansonsten nicht so einfach zu beobachten sind.

Ich möchte dies kurz an einem aktuellen Beispiel illustrieren: Im Rahmen des Präsidentschaftswahlkampfes in den USA 2008 waren insbesondere die Identitäten der Kandidaten Gegenstand eines kommunikativen Aushandlungsprozesses in der massenmedialen Öffentlichkeit. Die Einordnung der Kandidaten in Netzwerke mit anderen Akteuren war dabei eine wichtige Kommunikationsstrategie, um Identitäten als positiv oder negativ zu definieren. So sagte etwa die republikanische Vizepräsidentenskandidatin Sarah Palin auf einer Wahlveranstaltung über den später zum Präsidenten gewählten Demokraten Barack Obama: »We see America as the greatest force for good in this world. Our opponent [Obama] though, is someone who sees America, it seems, as being so imperfect that he's palling around with terrorists who would target their own country.«⁹

9 Zitiert nach <http://edition.cnn.com/2008/POLITICS/10/04/palin.obama/index.html> (abgerufen am 16.12.2009).

Wir finden hier den Versuch der kommunikativen Konstruktion des Akteurs Obama über dessen Einordnung in ein persönliches Netzwerk mit ›Terroristen‹. Genau genommen bezieht sich die Aussage wohl auf den früheren Terroristen William Ayers, der in Obamas Nachbarschaft wohnt und mit ihm in einem Wohltätigkeitskomitee gearbeitet hatte. Hinter dieser Identitätskonstruktion Obamas durch Beobachtung seiner Sozialbeziehungen steckt die Vorstellung, dass die Netzwerke um einen Akteur etwas aussagen darüber, welche Handlungen ein Akteur vollführen wird (in diesem Fall: wenn er denn Präsident wird) – sei es, weil das Netzwerk die persönlichen Präferenzen eines Akteurs widerspiegelt oder weil es die persönlichen Präferenzen und Motive eines Akteurs prägen kann. Im einen wie im anderen Fall wird also vermutet, dass die (angebliche) Freundschaft von Obama zu Ayers Aufschluss gibt über die Motive von Obama – es wird also vom Netzwerk auf die Dispositionen geschlossen.

Dies geschieht, weil der subjektive Sinn von Akteuren einerseits zwar im Rahmen des alltagsweltlichen ›story-telling‹ als Ursache ihres Handelns gesehen wird. Andererseits ist der subjektive Sinn selbst aber für einen Beobachter nicht unmittelbar zugänglich. Deswegen werden die Sozialbeziehungen von Akteuren als Indikatoren für ihr Motivlagen und Interessen gesehen – sie werden kommunikativ als »Akteure in Netzwerken« konstruiert. So hatte Obama über den Wahlkampf hinweg mit der Betonung seiner Verbindungen zu Ayers oder zu seinem Pastor Jeremiah Wright (der öffentlich extremistische Ansichten über die USA vertreten hat) zu kämpfen. Umgekehrt unterstrich die Kampagne Obamas immer wieder die Verbindungen und Ähnlichkeiten zwischen dem Republikanischen Kandidaten John McCain und dem unbeliebten damaligen Präsidenten George W. Bush – eine ›Story‹, die sich letztlich wohl erfolgreicher in der Kommunikation etablierte als die Betonung von eher unwichtigen Verbindungen Obamas.

Aber in der angeführten Äußerung von Palin steckt nicht nur eine ›Information‹ über das Netzwerk und die Sichtweisen von Barack Obama (ob man nun dem unterbreiteten Sinnangebot zustimmt oder nicht), vielmehr lässt sie sich auch als Mitteilung ›beobachten‹: Die Republikanerin wird dann sichtbar als eine Akteurin, die versucht, im Wahlkampf mit ›negative campaigning‹ gegen ihren Kontrahenten ein Vertrauensverhältnis zu ihrem Publikum herzustellen. Damit stellt sie sich natürlich auch in Beziehung zu Obama, mit dem in der Folge von solch persönlicher Kritik eine Zusammenarbeit sicherlich schwerer möglich wird als etwa zwischen Obama und McCain (dessen inhaltliche Kritik an Obama nie persönlich wurde). In dieser Perspektive wird die Aussage Palins zu einem kommunikativen Ereignis in der Beziehung zwischen Obama und Palin. Diese ist zwar durch das vom politischen System vorgegebenen Verhältnis der Konkurrenz geprägt, wird aber – wie der Unterschied zwischen Palin und McCain zeigt – individuell ausgestaltet. Die Äußerung ist also eingebettet in ein größeres Netzwerk von Politikern, die miteinander (meist über die Mas-

senmedien) um die Zustimmung des Publikums ringen – und dieses Netzwerk wird in solcher Wahlkampfkommunikation erst sinnhaft konstruiert.

Der amerikanische Präsidentschaftswahlkampf von 2008 ist also ein gutes Beispiel dafür, wie in der Kommunikation ›Stories‹ über Identitäten und über Sozialbeziehungen zwischen Identitäten entstehen – ein Netzwerk von Akteuren, die kommunikativ konstruiert werden als Identitäten mit bestimmten Motivationen (die man außer an den ihnen zugeschriebenen Handlungen auch an ihren Netzwerken ablesen könnte) und mit Relationen untereinander. Entscheidend ist hier, dass Netzwerke als Sinnstrukturen an kommunikativ konstruierten Akteuren und deren relationaler Einbettung ansetzen, also nicht ohne die oben skizzierten Konstruktionsprozesse von personalen Identitäten über die Zuschreibung von (sozialen) Handlungen auskommen. Personen oder Akteure fungieren als die symbolischen Knotenpunkte von Netzwerken, an denen Kommunikationsprozesse und Erwartungen festgemacht werden. Und sie werden – wie etwa im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf – immer wieder in Netzwerken verortet, um etwas über ihre Dispositionen zu erfahren.

Résumé

(a) Zusammenfassung und Einordnung

Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass Netzwerke keine stabilen ›Strukturen‹ sind, sondern als Sinnstrukturen in der Kommunikation entstehen, sich reproduzieren und verändern. Eine wesentliche Komponente dieser Sinnstruktur von Netzwerken ist die Konstruktion von Akteuren als Zurechnungspunkten für Kommunikation. Diese entstehen, indem Ereignisse Identitäten als ›Handeln‹ zugerechnet und dahinter bestimmte Motive als Handlungsimpulse vermutet werden. In erster Linie läuft dies über den Anschluss an die Mitteilungskomponente von Kommunikation. Auf diese Weise werden Turbulenzen und Irritationen in der Kommunikation der Beteiligung von einzelnen Menschen zugeordnet, deren Grundlage in bestimmten Motiven als Handlungsdispositionen gesehen wird. Relationen zwischen Akteuren entfalten sich so als ›Stories‹ im Fortspinnen von Kommunikation und der routinemäßigen Beobachtung dieser Kommunikation als Handlung. Dabei handelt es sich nicht um Handlungen von isolierten Individuen, vielmehr werden sie immer wieder mit Bezug auf ihre Bezogenheit auf andere Individuen beobachtet und konstruiert – als soziales Handeln, aus dem relationale Erwartungen über die Beziehungen von Akteuren zueinander entstehen. Soziale Beziehungen (als die Grundeinheiten von Netzwerken) entstehen auf diese Weise aus der Beobachtung der Kommunikation hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Alter und Ego. Sie lassen sich im Anschluss an Niklas Luhmann als eigenständige autopoietische Kommunikationssysteme modellieren. Netzwerke entstehen aus der Verknüp-

fung von Sozialbeziehungen und bilden selbst keine sozialen Systeme, da die Verknüpfungen von Sozialbeziehungen prinzipiell unabgeschlossen sind und ihre sozialen Grenzen wohl erst an der Weltgesellschaft haben. Natürlich ist es theoretisch auch möglich, den Netzwerkbegriff auf informale Vereinigungen mit dem internen Austausch von Leistungen und einer sinnhaften Abgrenzung zur Umwelt (wie das Netzwerk Frauenforschung NRW) einzuengen (wie dies Bommers/Tacke 2006 vorschlagen). Damit wird aber der Blickwinkel gegenüber dem analytisch sehr fruchtbaren Netzwerkbegriff der Netzwerkforschung stark eingeschränkt – eine Reihe von empirisch nachweisbaren Netzwerkeffekten fiel dann nicht mehr in das Konzept.

Die hier vorgeschlagene kommunikationstheoretische Grundlegung von sozialen Netzwerken ist nicht nur in der Lage, Netzwerke als Sinnstrukturen besser in den Blick zu bekommen, sie beleuchtet darüber hinaus auch das Verhältnis zwischen der Operation von Kommunikation in Netzwerken und der Sinnstruktur von Netzwerken (Fuhse 2009a). Netzwerke werden auf diese Weise sichtbar als relational angelegte Sinnstrukturen, die in der Kommunikation entstehen und sich verändern und Folgekommunikation konditionieren. Dabei sollte festgehalten werden, dass auch diese auf die Begriffe der Kommunikation und des Netzwerks fokussierende konstruktivistische Sichtweise genauso eine analytische Reduktion darstellt wie die handlungstheoretischen Argumentationen von James Coleman, Ronald Burt und Thomas Schweizer. Mit dem vorgeschlagenen Ansatz ist natürlich der Anspruch verbunden, dass auf diese Weise die sozialen Mechanismen der Produktion und Reproduktion von sozialen Netzwerken besser in den Blick geraten als mit alternativen Modellen. So weist der vorgetragene Ansatz darauf hin, dass soziale Netzwerke nicht alleine in den individuellen Motiven von Akteuren existieren – sondern dass die Kommunikation in Netzwerken weitgehend selbstläufig prozessiert und das Verhalten von Akteuren besser aus dem Netzwerk heraus als aus prä-existenten Dispositionen erklärt werden kann (Gibson 2000). Auf diese Weise werden auch ›relationale Mechanismen‹ sichtbar, wie sie Charles Tilly (1998) etwa in der Reproduktion sozialer Ungleichheit identifiziert. Wenn Kommunikationsprozesse in Netzwerken tatsächlich weitgehend ihrer eigenen Logik folgen, erscheint der handlungstheoretische Rekurs auf die Ebene individueller Orientierungen und Motivationen (wie er immer wieder gefordert wird; Hedström/Swedberg 1998) zumindest umständlich, wenn nicht sogar überflüssig.

Neben der oft vertretenen, rein handlungstheoretischen Sicht auf Netzwerke wendet sich der vorgetragene Ansatz aber auch gegen die Tendenz der Luhmannschen Systemtheorie, informelle soziale Strukturen unterhalb und innerhalb von Organisationen und Funktionssystemen als zweitrangig und weitgehend unwichtig zu betrachten. Vielmehr zeigen soziale Netzwerke immer wieder – in, zwischen und unterhalb von Funktionssystemen und Organisationen und einzelne Interaktionssysteme überspannend – wichtige Folgen wie

etwa bei der Aushandlung von wissenschaftlichen Wahrheiten, beim Zugang zum Arbeitsmarkt oder bei Entstehung und Erfolg oder Misserfolg von sozialen Bewegungen.¹⁰

Dabei versteht sich der vorliegende Beitrag nicht als Kritik oder Weiterentwicklung der Systemtheorie. Er versucht vielmehr zu aufzuzeigen, wie die Kommunikationstheorie von Niklas Luhmann (mit einigen Modifikationen und in einer durchaus eigenen Interpretation) eine fruchtbare Grundlage für die Theorie sozialer Netzwerke von Harrison White und anderen liefern kann – denn in dieser fehlt bislang eine Theorie der Entstehung und Reproduktion von sozialen Netzwerken auf der Basis von Elementarereignissen, wie sie hier mit dem Kommunikationsbegriff beschrieben werden. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Luhmannschen Systemtheorie mit einer eingehenden Betrachtung des Verhältnisses von Systemen und Netzwerken konnte hier nicht geleistet werden.

Es lässt sich jedoch soviel festhalten: Wenn Systeme und Netzwerke als Strukturen gleichermaßen im Kommunikationsprozess entstehen, ohne dass Systeme auf Netzwerke oder Netzwerke auf Systeme unmittelbar zurückführbar sind, und wenn beide Arten von Strukturen folgenreich für den Fortgang von Kommunikation sind, dann muss man Systeme und Netzwerke als komplementäre Strukturen der modernen Gesellschaft sehen. Dies entspricht etwa der Sichtweise von Dirk Baecker, der Netzwerke und Systeme als Formen der Kommunikation nebeneinander stellt und prinzipiell kein Verhältnis der Unter- oder Überordnung vorsieht (2005, 79f., 226ff.). Zum Verhältnis von Netzwerken und Systemen in konkreten sozialen Phänomenen – etwa bei der Aushandlung von politischen Maßnahmen zwischen ganz unterschiedlichen Akteuren wie Parteien, sozialen Bewegungen, Wirtschaftsverbänden und Massenmedien – und den dabei entstehenden und sich wandelnden Netzwerkkonstellationen ergibt sich damit eine fruchtbare Forschungsperspektive (Fuhse 2009b, 68ff.). Spätestens hier ist dann jedoch der Schritt von der Theorie zur Empirie nötig – mit der Erwartung, dass theoretische Hypothesen von empirischen Beobachtungen auch immer wieder enttäuscht werden und entsprechend einer sozialen Welt laufend angepasst werden müssen, die in ihrer Komplexität für den wissenschaftlichen Beobachter nie vollständig zugänglich und nur analytisch reduzierbar bleibt. Letztlich bleiben alle unsere theoretischen Begriffe etwas ungelenke und ungenaue Werkzeuge, mit der wir uns einer filigranen und sich wandelnden Realität anzunähern versuchen.

¹⁰ Teilweise, aber mit deutlichen Einschränkungen beim Netzwerkbegriff und bei den Folgen von Netzwerkbildungen finden sich diese Überlegungen schon bei Veronika Tacke (2000).

(b) Empirische Forschung

Aus dieser Sichtweise auf soziale Netzwerke lassen sich auch methodische Forderungen ableiten: Wenn Netzwerke primär aus Kommunikation und nicht aus Handlungen bestehen, dann sollte der methodische Fokus auch auf tatsächlich ablaufender Kommunikation liegen (Albrecht 2008). Daraus ergibt sich eine Forschungsperspektive, die mit quantitativen und qualitativen Mitteln die Entstehung und Reproduktion von sozialen Netzwerken auf der Ebene der Kommunikation untersucht – und nicht ausschließlich durch Analyse von individuellen Orientierungen oder Angaben. In diesem Sinne hat etwa David Gibson (2003; 2005) die Kommunikation in Meetings von Managern analysiert, Sophie Mützel (2007) untersuchte die wechselseitige Bezugnahme von Zeitungen in ihren Editorials, und Paul McLean (2007) wies Rhetoriken und Strategien des Networking in Briefen von Patriziern im Florenz der Renaissance nach. Insgesamt rückt damit die selbstläufige Logik von Kommunikationsprozessen in Netzwerken mit wechselseitiger Bezugnahme und situationaler Dynamik (wie z. B. in Konfliktsituationen) stärker in den Fokus – und die individuellen Beweggründe und Orientierungen treten in den Hintergrund. Dabei wäre es reduktionistisch, den Blick lediglich auf die Netzwerkstruktur zu richten. Vielmehr müsste der Aufbau von relationalem Sinn in der Kommunikation untersucht werden. Dies geschieht zum Beispiel in der Studie von Paul McLean und setzt sich auch sonst derzeit als ein Forschungsschwerpunkt in der Relationalen Soziologie durch. Mögliche Verfahren dafür sind die Konversationsanalyse, die dokumentarische Methode oder auch die Krisenexperimente der Ethnomethodologie und die Gruppendiskussion. Dabei geht es natürlich nicht darum, die aufeinander bezogenen Motive und Orientierungen von individuellen Subjekten zu rekonstruieren, sondern die in der Kommunikation entstandenen, aber auf sinnhaft konstruierte Akteure bezogenen Sinnstrukturen.

Insgesamt führen die vorgetragenen Überlegungen nicht zu einer völlig neuen Forschungsperspektive, aber doch zu einer deutlichen Verschiebung des Blickwinkels gegenüber den vorherrschenden strukturalistischen und akteurszentrierten Ansätzen in der Netzwerkforschung – und dies sowohl auf der Ebene der Interpretation von Daten als auch bei den Methoden ihrer Erhebung. Der Blick richtet sich nun auf die Selbstläufigkeit von Kommunikationsprozessen und auf die Entstehung, Reproduktion und Veränderung von Netzwerkstrukturen in der Kommunikation – aber auch auf die Entwicklung von relationalem Sinn, auf die Definition und Aushandlung von Identitäten im Netzwerk und auf die Narrative, mit denen Identitäten aufeinander bezogen werden und im Netzwerk soziale Strukturen wie Grenzziehungen und Statushierarchien realisiert werden.

Literatur

- Albrecht, Steffen (2008): Netzwerke und Kommunikation. Zum Verhältnis zweier sozialwissenschaftlicher Paradigmen. S. 165-178 in: Christian Stegbauer (Hrsg.), *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie*. Wiesbaden: VS.
- Baecker, Dirk (2005): *Form und Formen der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bommes, Michael/Tacke, Veronika (2006): Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes. S. 37-62 in: Betina Hollstein/Florian Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Duck, Steve (1990): Relationships as Unfinished Business: Out of the Frying Pan and into the 1990s. *Journal of Social and Personal Relationships* 7, 5-28.
- Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology* 103, 281-317.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What Is Agency? *American Journal of Sociology* 103, 962-1023.
- Fine, Gary Alan/Kleinman, Sherryl (1983): Network and Meaning: An Interactionist Approach to Structure. *Symbolic Interaction* 6, 97-110.
- Fuchs, Peter (1993): *Moderne Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter (1997): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie. *Soziale Systeme* 3, 57-79.
- Fuchs, Peter (1999): *Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme*. Konstanz: UVK.
- Fuchs, Stephan (2001): Beyond Agency. *Sociological Theory* 19, 24-40.
- Fuhse, Jan (2002): Kann ich dir vertrauen? Strukturbildung in dyadischen Sozialbeziehungen. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 31, 413-426.
- Fuhse, Jan (2003): *Systeme, Netzwerke, Identitäten: Zur Konstitution sozialer Grenzziehungen am Beispiel amerikanischer Straßengangs*. Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart 1/2003.
- Fuhse, Jan (2008a): Gibt es eine Phänomenologische Netzwerktheorie? *Geschichte, Netzwerk und Identität. Soziale Welt* 59, 31-52.
- Fuhse, Jan (2008b): *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Fuhse, Jan (2009a): The Meaning Structure of Social Networks. *Sociological Theory* 27, 51-73.
- Fuhse, Jan (2009b): Lässt sich die Netzwerkforschung besser mit der Feldtheorie oder der Systemtheorie verknüpfen? S. 55-80 in: Roger Häußling (Hrsg.), *Grenzen von Netzwerken*. Wiesbaden: VS.
- Gibson, David (2000): Seizing the Moment: The Problem of Conversational Agency. *Sociological Theory* 18, 368-382.
- Gibson, David (2003): Participation Shifts: Order and Differentiation in Group Conversation. *Social Forces* 81, 1335-1381.
- Gibson, David (2005): Taking Turns and Talking Ties: Networks and Conversational Interaction. *American Journal of Sociology* 110, 1561-1597.
- Gould, Roger (1995): *Insurgent Identities: Class, Community, and Protest in Paris from 1848 to the Commune*. Chicago: Chicago University Press.
- Granovetter, Mark (1973): The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78, 1360-1380.
- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (1998): Social Mechanisms: An Introductory Essay. S. 1-31 in: Dies. (Hrsg.), *Social Mechanisms*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Holzer, Boris (2006): *Netzwerke*. Bielefeld: transcript.
- Holzer, Boris (2010): Von der Beziehung zum System – und zurück? Relationale Soziologie und Systemtheorie. S. 97-116 in: Jan Fuhse/Sophie Mützel (Hrsg.), *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS.

- Lenk, Hans (1978): Handlung als Interpretationskonstrukt. S. 279-350 in: Ders. (Hrsg.), Handlungstheorien interdisziplinär II. München: Fink.
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McCall, George/Simmons, J. L. (1966): Identities and Interactions. New York: Free Press 1978.
- McLean, Paul (1998): A Frame Analysis of Favor Seeking in the Renaissance: Agency, Networks, and Political Culture. *American Journal of Sociology* 104, 51-91.
- McLean, Paul (2007): The Art of the Network. Durham/North Carolina: Duke.
- Mead, George Herbert (1934): Mind, Self, & Society. Chicago: Chicago University Press.
- Mills, C. Wright (1940): Situated Actions and Vocabularies of Motive. *American Sociological Review* 5, 904-913.
- Mützel, Sophie (2007): Marktconstitution durch narrativen Wettbewerb. *Berliner Journal für Soziologie* 17, 451-464.
- Padgett, John/Ansell, Christopher (1993): Robust Action and the Rise of the Medici. *American Journal of Sociology* 98, 1259-1319.
- Rogers, Edna/Millar, Frank (1988): Relational Communication. S. 289-305 in: Steve Duck (Hrsg.), *Handbook of Personal Relationships*. Chichester: Wiley.
- Ruesch, Jürgen/Bateson, Gregory (1949): Structure and Process in Social Relations. *Psychiatry* 12, 105-124.
- Schmidt, Johannes F.K. (2007): Beziehung als systemtheoretischer Begriff. *Soziale Systeme* 13, 516-527.
- Schmitt, Marco (2009): Trennen und Verbinden: Soziologische Untersuchungen zur Theorie des Gedächtnisses. Wiesbaden: VS.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1994): Die Beobachtung von Kommunikation: Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2007): Zugeschriebene Handlungen. Weilerswist: Velbrück.
- Somers, Margaret (1994): The Narrative Constitution of Identity: A Relational and Network Approach. *Theory and Society* 2, 605-649.
- Tacke, Veronika (2000): Netzwerk und Adresse. *Soziale Systeme* 6, 291-320.
- Tilly, Charles (1998): Durable Inequality. Berkeley: California.
- Tilly, Charles (2002): Stories, Identities, and Political Change. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Tilly, Charles (2004): Reasons Why. *Sociological Theory* 22, 445-454.
- Tilly, Charles (2005): Identities, Boundaries & Social Ties. Boulder: Paradigm.
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet Helmick/Jackson, Don (1967): *Pragmatics of Human Communication*. New York: Norton.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- White, Harrison C. (1992): *Identity and Control: A Structural Theory of Social Action*. Princeton: Princeton University Press.
- White, Harrison C. (1995a): Network Switchings and Bayesian Forks: Reconstructing the Social and Behavioral Sciences. *Social Research* 62, S. 1035-1063.
- White, Harrison C. (1995b): Passages réticulaires, acteurs et grammaire de la domination. *Revue française de sociologie* 36, 705-723.
- White, Harrison C. (2008): *Identity and Control: How Social Formations Emerge*. Princeton: Princeton University Press.
- White, Harrison C./Boorman, Scott/Breiger, Ronald (1976): Social Structure from Multiple Networks. I. Blockmodels of Roles and Positions. *American Journal of Sociology* 81, 730-780.
- White, Harrison C./Fuhse, Jan/Thiemann, Matthias/Buchholz, Larissa (2007): Networks and Meaning: Styles and Switchings. *Soziale Systeme* 13, 543-555.

- Wimmer, Andreas (2002): Multikulturalität oder Ethnisierung? Kategorienbildung und Netzwerkstrukturen in drei schweizerischen Immigrantenquartieren. *Zeitschrift für Soziologie* 31, 4-26.
- Wood, Julia (1982): Communication and Relational Culture: Bases for the Study of Human Relationships. *Communication Quarterly* 30, 75-83.
- Yeung, King-To (2005): What Does Love Mean? Exploring Network Culture in Two Network Settings. *Social Forces* 84, 391-420.

Dr. Jan Fuhse
Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld
Postfach 100 131, D-33501 Bielefeld
jan.fuhse@uni-bielefeld.de